



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laas, E.: Herder's Einwirkung auf die deutsche Lyrik von 1770-1775 :
(Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stes tritt bei einzelnen Schülern mit zunehmenden Jahren ein Grad geistiger Stumpfheit ein, der denn doch die Frage nahe legt, ob hier nicht ein energisches „Halt“ geboten erscheint. — Solche Zustände sind aber nur möglich, wo das Schulwesen, wie in Sachsen, der sachmännischen Leitung entbehrt, welche aus eigener Erfahrung überall das rechte Maß zu finden weiß. (Schluß folgt.)

Herder's Einwirkung auf die deutsche Lyrik von 1770—1775.

Von E. Laas.

(Schluß.)

Ursprüngliche Klopstock'sche Odenform nach dem Vorbild des Horaz findet sich bei Goethe nur einmal verwerthet in dem choriambischen Hymnus am Anfang des Mahomet:

Theilen kann ich auch nicht dieser Seele Gefühl,
Fühlen kann ich auch nicht allen ganzes Gefühl,
Wer, wer wendet dem Fleh'n sein Ohr?
Dem bittenden Auge den Blick?
Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr du, mein Gott! Du allliebender, du!
Der die Sonne, den Mond und die Stern'
Schuf, Erde und Himmel und Dich.

Diese Horazianische Poesie hatte durch Herder den Todesstoß erhalten; man fühlt selbst bei Goethe den Zwang und die Unnatur; sie mußte allmählig verbluten wie die Anakreonthische Tändelei.

An die Stelle der letzteren trat auch bei Goethe seit Straßburg das volkstümliche Lied. Seit dem Umgang mit Herder tauschte er wie Bürger auf die Weisen des Volkslieds, und lernte ihm den empfindungsvollen, einfachen echt deutschen Ton ab.

Aber auch diese lyrische Form hat das tiefe, von selbsteigenem Leben quellende edle Dichtergemüth über das, was er vorfand und was ihn zuerst

anregte, und zwar in der Richtung der dem Liede gleichsam immanenten Intentionen weit hinausgehoben.

„Aus der mündlichen Sage“ veröffentlichte Herder in seinen Volksliedern das „Röschen auf der Heide“; es war ihm schon in Straßburg bekannt.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn —
 Der Knabe sprach: ich breche Dich —
 Doch der wilde Knabe brach
 Das Röslein auf der Heiden,
 Röslein wehrte sich und stach;
 Aber er vergaß danach
 Beim Genuß der Leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein roth,
 Röslein auf der Heiden.

Herder hat: „Es sah“, „Der Knabe“, „Das Röslein“ Goethe führt leise, fast unbemerkt und zart den von Herder in dem 10. Briefe über Ossian hervorgehobenen „Vorschlag“ ein, der dem Hauptwort weit mehr „poetische Substantialität und Persönlichkeit“ verleiht: 'Sah (Sah), 'Knabe (Knabe) sprach, 's Röslein oder 'Röslein (Röslein) sprach. Die Schlusstrophe heißt danach bekanntlich bei Goethe:

Und der wilde Knabe brach
 's Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Half ihm doch kein Weh und Ach,
 Mußt' es eben leiden.
 Röslein u. s. w.

Und wenn Herder von dem Volkslied „Kinderton“ verlangte, was ist mehr Kinderton, das schroffe logische „Doch“ oder das treuherzig fabulirende „Und“?

Und wichtiger als alles dies: die Umänderung am Ende, wie hält sie Alles einfach und einheitlich bei der traurigen Geschichte vom armen Röslein, das nun eben zu schwach ist, Gewaltthat zu wehren: und war doch „so jung und morgenschön“ (Herder: so frisch und schön); stimmt's nicht zu kindlicher Wehmuth? Das Volkslied stört mit seinem Ausgang das Interesse, das durch den Refrain fest und bestimmt dem Röslein zugewandt ist. Der Goethe'sche Schluß stellt die Einheit der Empfindung, die lyrische Grundstimmung wieder her. Und hingehaucht, sanft verschwebend und verflingend dieser neue Schluß! wie täppisch und fast sinnlich roh das „Volkslied“ selbst. Durch wenige Striche ist es von dem sinnig nachfühlenden Dichter erst auf die Höhe gehoben, die der Idee noch vorschwebte, die Herder richtig bezeichnet hatte; Goethe hat es erst vollendet und zu sich selbst gebracht.

Was verdankt der hochbegnadigte Mensch dem Lehrer? Er stellte ihn so, daß er seinen Genius rein und frei gewähren lassen konnte; er gab ihm

Anregung und Gelegenheit; um es mit einem Schiller'schen Gegensatz zu sagen: er gab den „Zufall“, den der Dichter zum „Zweck“ gestaltete. Er zeigte ihm wirklich gefühlte Poesie; wie der Ton auch sein mochte, ob Knittelreim, ob reimloser Hymnus, ob Lied, ob Ballade, sofort klang es, wenn er echt poetisch war, in dieser Seele von Neuem wieder. Der Haidenrösleinton gleich noch einmal im „Weilchen;“ in den „Werken“ freilich weit davon getrennt; jenes unter den „Liedern“, dieses unter den „Balladen;“ und ist doch das zweite unmittelbar dem ersten nachgesungen: wieder drei Strophen zu 7 Versen; dort die Geschichte vom Röslein, das auf der Haide stand, hier das wehmüthige Duldergeschick des „Weilchens“, das auf der Wiese stand und das ein Mädchen nicht brach, sondern trat; hier fehlen die Dornen, hier fehlt jedes Widerstreben ganz; keine Drohung: ich steche dich! nein der Wunsch: Ach! wär' ich nur

Die schönste Blume der Natur, (wie's Röschen?)
 Ach, nur ein kleines Weilchen,
 Bis mich das Liebchen abgeplückt
 Und an dem Busen matt gedrückt!
 Ach nur, ach nur
 Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! Das Mädchen — zertrat das arme Weilchen. Nicht stach es: — es starb und freut' sich noch: Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch durch sie! durch sie! zu ihren Füßen doch!

Es ist kein Zweifel, das „Volkslied“ regte zunächst zu einer kleinen zarten Besserung an: allmählig blühte daraus eine ganz neue, noch weichere, dornenlosere Auffassung hervor. Und das neue Lied nun von einer klangvollen, schmelzenden Mädchenstimme vorgetragen — es ist mehr wie „Volkslied“: ganz Gefühl und Natur, wie dort: aber gehoben durch eine reiche, tiefe, gebildete Seele.

Sofort mußte dieser lebensfrische, dem Volkslied abgelauschte Ton sich auch in den „Liebesgedichten“ zeigen; einfach und natürlich entquollen sie bei jeder wirklichen „Gelegenheit“: nie auf eine „künftige Geliebte“. Goethe sagt selbst: „Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte“: — konnte Herder hier irgend Etwas anders wünschen?

Das ganze Verhältniß zu Friederiken stellt sich uns Nachgeborenen in sinnlicher Lebensfülle ziemlich klar vor die Seele, wenn wir die erhaltenen Gedichte etwa so hinter einander lesen: Nach Sesenheim („Ich komme bald, ihr gold'nen Kinder“), Ueber Tisch („Nun sitzt der Ritter an dem Ort“); zu beiden ist das Ende des 10. Buches von Wahrheit und Dichtung zu vergleichen; Auf einen Baum im Wäldchen bei Sesenheim („Dem Himmel wachsend entgegen“), Friederike („Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle“), Willkommen

und Abschied („Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!“), Morgenständchen („Erwache Friederike“), Mit einem gemalten Band („Kleine Blumen, kleine Blätter“), Mit einem goldnen Halskettchen („Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen“), Als ich in Saarbrücken war („Wo bist du ißt, mein unvergeßlich Mädchen?“), Neue Liebe, neues Leben („Herz, mein Herz, was soll das geben!“), Mailied („Wie herrlich leuchtet mir die Natur?“), An die Erwählte („Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe“), Entfernung von der Geliebten („Ach bist du fort?“), „Ein grauer, trüber Morgen.“

Goethe stellt in Wahrheit und Dichtung im 17ten Buch: „Herz, mein Herz, was soll das geben?“ (auf Friederike), und: „Warum ziehst du mich unwiderstehlich“ (auf Lili) zusammen und bemerkt: „Hat man sich diese Lieder aufmerksam vorgelesen, lieber noch mit Gefühl vorgesungen, so wird ein Hauch jener glücklichen Stunden gewiß vorüberwehen!“ „Ja allerdings! jene „glücklichen Stunden“ haben diese süßen, herzinnigen Lieder geboren; sie strömten, wie es Herder wollte, aus dem Nothdrang der Leidenschaft; sie führen, gesungen, die sympathisch gestimmte Seele „mit unendlicher Gewalt“ dorthin zurück:

Und an diesem Zaubersädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'ring, ach! wie groß!
Liebe! Liebe, laß mich los. —

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur! — —

1774 gab Bürger die erste Probe zu der von Herder geforderten neuen, echten deutschen Romanzenweise. Goethe trug die Lenore vielfach vor. Sollte es nicht auch hier, wie beim Haidenröslein geschehen sein, daß es der Wecker ward für einen schlafenden Trieb seiner eigenen Seele? War nicht auch dieser Ton natürlich, frisch, poetisch? schlug er nicht in dem unendlich reich besaiteten Herzen gleichgestimmtes Singen und Klingen wach?

„Der untreue Knabe“ dürfte sich zu Bürgers Lenore verhalten wie das „Weilschen“ zum ursprünglichen „Röschen auf der Haide.“ Es zeigt sich in diesem Beispiel, wie viel denn doch selbst dieser volle, große, geniale Mensch der Außenwelt verdankt.

Es war ein Knabe frech genug,
War erst aus Frankreich kommen,

Der hatt' ein armes Mädel jung
 Gar oft in Arm genommen,
 Und liebgekost und liebgeherzt,
 Als Bräutigam herumgeschert
 Und endlich sie verlassen.

Es bricht dem „Mädchen“ das Herz, wie Clavigo's Untreue Marien tödtete. Die Erinnerung an Friederike klingt hier und dort quälend nach.

Die Stund', da sie verschieden war,
 Wird hang dem Buben, graust sein Haar,
 Es treibt ihn fort zu Pferde.
 Er gab die Sporen kreuz und quer
 Und ritt auf allen Seiten;
 Herüber, hinüber, hin und her,
 Kann keine Ruh erreichen;
 Reitt sieben Tag' und sieben Nacht,
 Es blitzt und donnert, stürmt und tracht,
 Die Fluthen reissen über.

Er duckt sich unter „Gemäuerwerk“, bindet's Pferd hauf' an“; die Erde „erwühlt“ sich unter ihm; „er stürzt wohl hundert Klaster.“ Er sieht drei Lichtlein schleichen; er „krabbelt nach“; sie „irrführen“ ihn

Die Duer und Läng',
 Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng'
 Verfall'ne wüste Keller.
 Auf einmal steht er hoch im Saal,
 Sieht sitzen hundert Gäste,
 Höhlängig, grinsen allzumal —

unten an sein „Schädel“, mit weißen Tüchern angethan, die wend't sich. —

Der Bürger'sche Ton mit seinen populären Worten und Wendungen läßt sich nicht verkennen; ohne die Lenore wäre auch diese Ballade nicht. Und doch wieder, wie weit geht die Nachahmung über Vorbild und Anregung hinaus! Der wüste Abschluß der Lenore, wohl gar verbrämt mit einer „Moral“ widerstrebte dem Sinn, widerstrebte der Hand des Dichters; er schließt ähnlich fein, bloß andeutend wie in seinem Haideröslein.

Und noch Eins: Wer sollte die Lenore singen? „Der untreue Knabe“ wird in Claudine von Villa Bella von Crugantino zur Cithar vorgetragen; zum Singen ist auch der „König von Thule“ bestimmt, der Februar 1775 in der ältesten Faustbearbeitung dem singenden Gretchen so in den Mund gelegt ward:

Es war ein König in Thule
 Einen gold'nen Becher er hatt'
 Empfangen von seiner Buhle
 Auf ihrem Todesbett.

Auch diese Ballade ist schon in der ältesten Fassung leichter, einfacher, übersichtlicher und abgerundeter als Bürger's Lenore.

Die schönsten Balladen aber gehören erst der Weimarer Zeit an. Der „Erkönig“, eine Arie des Singspiels „Die Fischerin“, geht wieder direct auf Herder'sche Anregung zurück. Selbst der Name wäre nicht ohne Herder; denn einen Erkönig gibt es in keiner Sage (Grünne); aber Herder's „Stimmen der Völker“ hatten aus dem dänischen „Ellerkonge“ (Elbenkönig, Beherrscher der Elbe) den Erkönig gemacht.

Herder: Erkönigs Tochter.

Herr Duf reitet spät und weit
Zu bieten auf seine Hochzeitleut'.

Die Elfen locken ihn zum Tanzen; sie bieten ihm nach einander güldne Sporen, ein feines, weißes Hemd von Seide, einen Haufen Goldes, und als er sich weigert, denn frühmorgen ist sein Hochzeittag, schlägt ihn die Elfe auf's Herz, tödtliche Krankheit wird folgen ihm.

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Duf, und er war todt.

Bei Goethe nicht ein Bräutigam, sondern ein Kind, getödtet nicht wunderbar von tückischer Elfenhand, sondern von jenen unheimlichen natürlichen Schauern, die die leicht beschwingte ängstliche Kinderphantasie in nebliger Nacht im düstern Erlenwalde aus sich selbst erzeugt: der Mensch erdrückt von den dunkeln Gefühlen, welche die Natur gegen Berechnung und Willen aus den Tiefen seiner Seele plötzlich hervorbrechen läßt. Einmal personificiren sich die dämonischen Kräfte zu lockenden Wasserweibern, dann zu Erkönigs Töchtern.

Wie eignete sich dieser verschleierte, düstere, ahnungsreiche Inhalt zu dem von Herder so schön beschriebenen Balladenton:

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne!

Und wie hat Goethe diesen Ton mit seinem eigenthümlichen, nur der Empfindung zugänglichen clair-obscur getroffen! wie hineingelegt all das „Unnennbare“, das sonst nur mit dem Gesange, wie Herder sagt, „stromweis in unsere Seele zieht“, wie der musikalischen Composition dadurch vorgearbeitet, wie dieselbe angereizt! Ueberall beherrscht diesen Menschen ohne Grübeln und Rechnen das sicherste, weil völlig natürliche und ureigene poetische Formgefühl.

Herder hatte die Natur frei gemacht: welch Glück für Deutschlands Lyrik, ja für Deutschlands Poesie überhaupt, daß sein erster Schüler eine Natur besaß, so edel, fein und tief organisirt, so hinhängend nach idealer Schönheit und ebenmäßiger Vollendung! So ward dann „an des Jahrhunderts Neige“ das höchste Ideal erreicht: innigste Verschmelzung und Durchdringung von Freiheit und Gesetz, von Natur und Cultur, von originalem,

echt deutschem Inhalt und klassischer Form: da stand es in „edler, stolzer Männlichkeit“.

Das Jünglingszeitalter dieser neuen Poesie fällt in die Jahre 1770—75. Raum vergleichen läßt sich in den meisten Stücken der neue Geist mit dem alten; wie durch plötzlichen Zauber brach er heraus; den Zauberstab schwang Herder, Goethe erfüllte voll und groß, was dieser gehnt und gefordert hatte. Er gab uns schon in diesen ersten Jahren eine Lyrik, die alles Vorhandengewesene überragte; ihr folgte allmählig eine Blütenpracht, die mit jedem Besten jeder Zeit und Zone den Vergleich nicht zu scheuen braucht. Deutsche Lieder, deutsche Balladen, wer sagt sie nicht? wer singt sie nicht? Sie sind unser Stolz und unsere Lust; jeder Fremde, der sie zu verstehen vermag, bewundert sie; in alle gebildeten Sprachen sind sie übersetzt: eine unendliche Fülle von Goethe bis Heine und Uhland herab; ein unverfiegbarer, unerschöpflicher Strom; Herder hatte das Gestein aufgeschlagen, den Fluch und Bann gelöst; sprudelnd ergoß sich der Quell in die von ihm gewiesene Bahn.

Herder's Verdienst, man kann es nicht verkennen, ist ein bedeutendes; Goethe verdankt ihm nahezu Alles, was einer genialen Naturkraft von außen gegeben werden kann: Wegräumung aller störenden Hindernisse, Oeffnung, Ebung und Anweisung der richtigsten und bequemsten Wege. Er konnte es nicht glücklicher treffen, als es ihm in Straßburg zu Theil ward. Ohne mühsames Studium erhält er Aufschlüsse und Belehrungen der fruchtbarsten Art fast in dem Moment, wo er danach die größte Sehnsucht tragen mußte, wo er jedenfalls derselben am Meisten bedürftig war.

Unwillkürlich erinnert man sich einer Stelle in der Italienischen Reise, wo der Berichterstatter einige ähnliche außerordentliche „Constellationen“ und glückliche Zufälle erwähnt: Ich werde mich wohl noch in eine Prinzessin verlieben, um den Tasso, mich dem Teufel ergeben müssen, um den Faust zu schreiben. „Denn bisher ist's so gegangen. Um mir selbst meinen Egmont interessant zu machen, fing der Römische Kaiser mit den Brabantern Handel an, und um meinen Open einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayser nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder sagt, und ich finde es recht lustig, eine Endursache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet sind. Das darf man Glück nennen.“ Nie ist dem Glückskind ein Zufall gelegener gekommen, als die Bekanntschaft mit Herder in Straßburg. Kaum dürfte sich ahnen lassen, was der Genius in selbstgenugsamer Isolirung, was er ohne Herder's und Bürger's Vorgang und Anregung in völliger Beschränkung auf seine ureigenen Besitzthümer, was er etwa in der Zeit Opizens oder Gottsched's hätte leisten mögen.

Hat der Dichter nun seinerseits das Nöthige gethan, daß die Nachwelt der großen Leistung des jungen Kritikers immer hinreichend gedenkt blieb? Wenn er in Wahrheit und Dichtung mit der rechten liebevollen Wärme dem verdienstvollen Lehrer die gebührende Anerkennung zu Theil werden ließ, so war keine Gefahr, daß Herder's Name je in Vergessenheit kam, daß ihm je die zukömmliche Ehre versagt ward. Denn wo gibt es einen Bericht über die literarischen Zustände des vorigen Jahrhunderts, der auch nur annähernd so viel Leser hätte als Goethe's Confessionen; man kann, glaube ich, sagen, sie halten ganz allein allen andern Darstellungen zusammen die Wage.

Wunderlich aber ist, wie Goethe hier mit Herder verfährt. Man kann nicht behaupten, daß geradezu übergangen wäre, welche neuen Erkenntnisse ihm plötzlich durch Herder geöffnet wurden: Es verging kein Tag, „der nicht auf das fruchtbarste Lehrreich für mich gewesen wäre. Ich ward mit der Poesie in einem ganz andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir mehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, die Volkspoesie, die ältesten Urkunden als Poesie geben das Zeugniß, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer. Ich verschlang das Alles; und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu.“

Wie kühl und gedämpft! — und für den nicht sonsther Orientirten ziemlich dunkel, fast orakulös. Jedenfalls nicht anreizend, aus dem Dickicht und Gestrüpp der wundersam geordneten Werke Herder's sich die Schriften zusammenzusuchen, welche näheren Aufschluß geben würden.

Und diese kurzen, in äußerst gelassenem Ton, im Ton der „vornehmen Römer“ vorgetragenen Bemerkungen sind unter einer solchen Menge ausstellender, ja herabsetzender Mittheilungen wie verschüttet, daß es leicht hin streifenden Lesern passiren kann, sie über den andern ganz zu vergessen und von Herder wirklich das Bild eines „gutmüthigen Polterers“ mitzunehmen, wie Goethe ihn nennt, eines Polterers, der dem jugendlichen Dichter in pedantischem Ernst seine unschuldige Siegelsammlung, seine Neigung für Ovid's Verwandlungen zu verleiden suchte, der sich nicht bloß über das unbenuzte Bücherbrett, sondern auch über seinen Familiennamen ganz unzarte Scherze erlaubte, der von seiner stolzen Höhe herab den treuherzig anschnieg samen Studenten in stets widersprechendem, bitterm, bissigem Humor mißhandelte, der selbst, wenn jener seinen Ansichten zustimmte, in unausstehlicher Launenhaftigkeit ihn schalt, aufzog und herunterriß.

Und diesem Bilde gegenüber was war ihm Herder wirklich gewesen!

Und was hat er weit über die an dem Dichter sichtbaren Wirkungen hinaus der ganzen Nation geleistet! Aus den von ihm in sprudelnder

Rede hingeworfenen Anregungen ging zum Theil unmittelbar, zum Theil durch Vermittelung des Goethe'schen Götz und Faust, Bürger's und des Malers Miller, wie der Musäus'schen Volksmärchen die romantische Schule, aus ihnen die germanistische Philologie, aus ihnen die Schlegel'schen und Grimm'schen Brüder, Tieck, Schelling und Hegel, aus ihnen die Erweiterung unseres Schriftwesens bis an das Thor der Weltliteratur, aus ihnen aber auch die Erweckung und Befreiung des nationalen Selbstgefühls hervor: unsere großen, die Poesien aller Zeiten und Nationen nachbildenden Uebersetzer, ebenso wie die deutschen Patrioten Arndt, Jahn und Fichte sind von Herder'schen Gedanken angeregt und durchdrungen.

Und daneben nun diese vornehme Weise Goethe's, die dem unendlich verdienstvollen Manne nicht einmal klar, rein und uneingeschränkt den Dank zollt, den er ihm persönlich schuldet: es ist recht verdrießlich, verdrießlich, weil ihm dadurch die Anerkennung der Nation verkümmert ist.

Man kann sich ja denken, wie Goethe darauf kam, so über Herder zu berichten. Er deutet's in den beigegeführten Reflexionen über „Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank“ selbst an: „Ich bin von Natur so wenig dankbar, als irgend ein Mensch, und beim Vergessen empfangenes Gutes konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältnisses mich sehr leicht zum Undank verleiten.“

Man weiß, daß sich später zwischen ihm und Herder allerdings ein „Mißverhältniß“ herausbildete. Und es läßt sich nicht verkennen, wieviel Schuld daran Herder hatte. Auch uns ärgert ja, wenn der Alte aus hämischer Mißgunst gegen den neuen durch Goethe, Schiller und Kant bewirkten Aufschwung deutscher Bildung, weil man jetzt ohne ihn auszukommen wußte, sich in absichtliche Ueberschätzung der alten, abgelebten Literatur verlor, die er einst selbst so stürmisch angerannt hatte.

Aber darüber darf die Nation jedenfalls nicht der unendlichen Verdienste vergessen, die der jugendliche, alle Tiefen aufwühlende Herder in den ersten zwölf Jahren seiner literarischen Wirksamkeit um die Neugestaltung und Erfrischung des verbildeten und verkommenen Nationalgeistes sich erworben hat.

Eine Seite seiner reichen und fruchtbringenden regenerirenden Thätigkeit haben die obigen Zeilen behandelt; sie wollten ein bescheidener Beitrag zu dem Danke sein, welchen das deutsche Volk dem Namen eines Mannes schuldet, den eigene spätere Verirrungen und die übelgestimmte Darstellung seines größten Schülers mit Unrecht in Vergessenheit gedrückt haben.

Berichtigung. Statt Perry muß es in den ersten beiden Theilen dieses Aufsatzes Percy heißen.